

# Aus Carl Spittellers letzten Krankheitstagen

Autor(en): **Widmer, Berthe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **65 (1965)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117468>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Aus Carl Spittelers letzten Krankheitstagen

mitgeteilt von  
Berthe Widmer

## *Vorwort*

Die hier veröffentlichten Aufzeichnungen aus den letzten Krankheitstagen Carl Spittelers sind dem Nachlaß meines Vaters, des Arztes Robert Widmer, entnommen, der zusammen mit Wilhelm Löffler, Professor an der Universität Zürich, den Dichter während seines letzten Lebensjahres behandelt hat. Sie stammen jedoch nur zum Teil von der Hand meines Vaters; die Krankenschwester Anna Hodel, die Spitteler in seinem Hause in Luzern mit Hingabe bis zu seinem Tode gepflegt hat, liefert den andern Teil. Während sie für die Niederschrift gutes Papier benützt und sorgfältig Buchstabe um Buchstabe hingemalt hat, war mein Vater am Krankenbett darauf angewiesen, sich mit dem erstbesten Zettel zu begnügen und, was ihm bemerkenswert erschien, oft nur mit Bleistift in großer Eile und unter häufiger Verwendung der Stenographie hinzukritzeln; nur gelegentlich angefügte Nachträge hat er mit Tinte in gut lesbarer Korrentschrift geschrieben. Trotzdem läßt sich auf seinen losen Blättchen bis auf wenige vereinzelte Wörter alles entziffern, und da er es nie unterlassen hat, seinen Bemerkungen das Datum voranzustellen, konnten sie mit Leichtigkeit chronologisch geordnet werden.

Freilich eignet sich in diesen Aufzeichnungen nicht jede Notiz zur Veröffentlichung. Die regelmäßig wiederkehrenden Angaben über den Krankheitszustand, über Schlafmenge, Fieberhöhe und dergleichen mehr, die nur während der Pflege von vorübergehender Wichtigkeit waren, sind hier zum Teil nicht wiedergegeben. Was von ihnen aber angeführt wird, soll mithelfen, Spittelers geistige Haltung, seine Worte und Handlungen verständlich zu machen. Die Angaben der ärztlichen Verordnungen sind im gleichen Maße beschränkt worden.

Am Wortlaut der Aufzeichnungen ist so wenig als immer möglich geändert worden. Immerhin mußte da und dort ein Pronomen oder ein Hilfsverb angefügt werden. Die Eigenheit der Schwester, die Pronomina für ihren Patienten und seine Familie groß zu schrei-

ben, habe ich – so liebenswürdig sie ist – bei der Wiedergabe des Textes nicht berücksichtigt.

Indem ich diese Seiten veröffentliche, weiß ich, daß ich einem Wunsche meines Vaters entspreche. Er hat dem Dichter zeit seines Lebens hohe Achtung bewahrt.

13. Januar 1924 (*Notiz des Arztes R. Widmer*)

Heute wurde ich von meiner Patientin Frau Krüsi<sup>1</sup>, Nachbarin und Freundin des Hauses Spitteler, Gsegnetmattstr. 3, telephonisch um eine Konsultation bei Herrn Dr. C. Spitteler auf anfangs der Woche gebeten. Vorbesprechung erwünscht; festgesetzt auf morgen, den 14. 1. 24, auf 11.30 Uhr.

In Gesprächen und aus Notizen wurde mir bekannt, daß Spitteler zur Grippezeit 1918 eine Grippe überstanden hatte (ärztliche Leitung bei Herrn Dr. Arregger<sup>2</sup>). Später wurde er beraten durch den Freund Dr. Hämmerli, Bezirksarzt in Lenzburg, dann durch Dr. Schaeppi, Zürich, ferner gelegentlich vom Arzt der noch an Lungentuberkulose leidenden neunundfünfzigjährigen Frau Spitteler: von Herrn Dr. Düring<sup>3</sup>.

14. 1. 24

Besuch von Frau Krüsi. Sie empfiehlt, morgen eine Krankenvisite bei Spitteler zu machen. Er sei auf meinen Besuch vorbereitet; wegen der guten Kur sei ich ihm durch sie empfohlen; ebenso durch Herrn Prof. Dr. Brandstetter<sup>4</sup>. Der Patient ist achtzigjährig; will noch nichts vom Sterben wissen. «Es ist mir schrecklich, daran zu denken, begraben zu werden.»

Frau Krüsi drückt den Wunsch aus, daß ich allfällige Auskünfte bei Dr. Hämmerli<sup>5</sup> in Lenzburg einhole.

Dr. Hämmerli, der sich laut Telephonbuch nicht mit Dr. schreibt, teilt mir mit, daß er anlässlich von Freundschaftsvisiten (das Fräu-

<sup>1</sup> Frau Mathilde Leonie Krüsi-Stäheli aus Gais (Appenzell), geb. 1864.

<sup>2</sup> Dr. Josef Arregger, Luzern, hervorragender, sehr kultivierter Arzt (W. Löffler), geb. 1871, gest. 1957.

<sup>3</sup> Dr. Max Düring, Luzern, Spezialarzt FMH für Neurologie und innere Medizin, geb. 1889, gest. 1953.

<sup>4</sup> Renwart Brandstetter, geb. 1860 in Beromünster, gest. in Luzern 1942. Literatur- und Sprachforscher von internationalem Ruf. Sein Hauptwerk «Wir Menschen der Indonesischen Erde» erschien 1921 ff.

<sup>5</sup> Dr. Max Hämmerli, Bezirksarzt in Lenzburg. Seine Gattin, die Dichterin Sophie Hämmerli-Marti, war mit Spitteler befreundet. Über sie berichtet z. B. ihre Tochter Anna Kelterborn-Hämmerli in: Lenzburger Neujahrsblätter 1951, 36–54 und 1951, 47–67. Vgl. dazu auch von derselben Autorin Carl Spittelers Besuche in Lenzburg: ebenda 1947, 22–28.

lein Tochter hat mehrfach bei hohen Spitteler-Feiern Spitteler rezipiert, mit ausgezeichnetem Erfolg und unter freudigster Verdankung des Dichters<sup>6)</sup> Gelegenheit nahm, den Gast zu behandeln, da seine Kreislaufschwäche nicht übersehen werden konnte. Neben einem zähen Husten mit zeitweiliger Atemnot stellte sich eine bläuliche Verfärbung des Gesichts ein, dazu eine «schwammige Verdickung» der Füße und der Unterschenkel. Also Stauungsbronchitis, Dyspnoe und Ödeme. Mit dreimal täglich zwei Pillen pulverisierter Digitalisblätter à 0,05 g, kombiniert mit etwas Diuretin, hatte Herr Kollege Hämmerli bisher gute Erfolge erzielt.

Hämmerli gibt Grüße an Spitteler auf und empfindet es als begreiflich und angebracht, daß dieser auch am Wohnort seinen Arzt halte. Auch seine bekümmerte Frau läßt beste Grüße ausrichten.

Frau Krüsi telephonierte: Spitteler bleibt bis 11 Uhr vormittags zu Bett und erwartet mich vorher.

*(Späterer Nachtrag)*

Spitteler hatte, wie ich nach und nach erfuhr, in seinem Leben viele Ärzte um Rat und Hilfe gebeten. Noch in den letzten Jahren hat er in Luzern meine Kollegen Herrn Dr. F. Elmiger, Dr. Pfyffer, Dr. H. Brun, Dr. Arregger, Dr. Düring und mit mir in Konsultation Dr. A. von Moos<sup>7</sup> gerufen oder diese aufgesucht; es mögen ihrer auch noch mehr gewesen sein. Außerhalb des Wohnortes hatte er sich auf die Empfehlung von Freunden ebenfalls bald diesem, bald jenem Arzt anvertraut. In Zürich war es Herr Dr. Schaeppi<sup>8</sup>, den er auf Anraten von Herrn Dr. Glatt<sup>9</sup> aufgesucht hatte. Sein eigentlicher Leibarzt aber scheint mir Herr Dr. Hämmerli in Lenzburg gewesen zu sein. Alle seine Ärzte hat er selber auf Milz und Leber, will sagen: auf sichere Kenntnisse geprüft.

Diese seine übergroße Besorgnis um sein körperliches Befinden muß aus seiner frühesten Jugend her datieren, wie mir sein Bruder

<sup>6</sup> Zu Elli Hämmerlis Rezitationskunst s. Gottfried Bohnenblust, Carl Spittellers 75. Geburtstag, Luzern 1920, 20f.

<sup>7</sup> Dr. Franz Elmiger, geb. 1861, gest. 1934. – Dr. Hans Pfyffer, Zofingen, geb. 1872, gest. 1934. – Dr. Hans Brun, Spezialarzt FMH für Chirurgie, Privatklinik Im Bergli, Luzern, Prof. an der Med. Fakultät Zürich, geb. 1874, gest. 1946. – Für Dr. Arregger und Dr. Düring s. Anm. 2 und 3. – Dr. Alois von Moos, Spezialarzt FMH für Orthopädie und Chirurgie, Luzern, geb. 1888, gest. 1954. (Die Angaben verdanke ich dem Generalsekretariat der Schweiz. Ärzteorganisation.)

<sup>8</sup> Dr. Paul Schaeppi machte sich einen Namen als ausgezeichnete Praktiker, lebt in Zürich.

<sup>9</sup> Gemeint ist Dr. Louis Glatt-Kisling, der heute in Genf lebt (die Angabe verdanke ich Prof. W. Stauffacher, Lausanne).



anlässlich der Totenfeier erzählte. Kleiner Wunden an Fingern wegen trug er aus Furcht vor Verunreinigung derselben wochenlang schonend einen Verband. Wegen unscheinbarer Gesichtshaut-Flecken oder ekzemartiger Veränderungen verfolgte ihn die Angst vor dem Krebs. Auch seine auffallend reichen medizinischen Kenntnisse weisen darauf hin, wieviel der Dichter sich mit dem Krankheitsgeschehen beschäftigt haben muß. Mit dem fortschreitenden Altern pflegen solche Sorgen noch zuzunehmen, um so mehr natürlich dann, wenn die Beschwerden des Alters spürbar werden und wenn ein Mensch von früher her über gewisse eigene Organschäden und über die in der Familie im Alter etwa ausbrechenden anlagemäßigen Leiden (Gicht!) genau unterrichtet ist.

15. 1. 24

Um 10 Uhr 15 bin ich rasiert; um 10 Uhr 30 im Zimmer des Patienten an der Gsegnettmattstr. 12.

Im ersten Stockwerk kleines abgelegenes Zimmer gegen Norden. Freundlicher Willkommgruß, bevor Spittler meiner ansichtig wird. Seine Stimme ist sympathisch kräftig. Er dreht sich rasch gegen mich im Bett herum und gibt mir die Hand. Ich begrüße ihn mit «Herrn Doktor». Sofort zeigt er mir sein Bein, rasch seinen rechten Fuß und spricht darüber lebhaft.

Aufzug in Unterhosen, Strümpfen und Nachthemd, wenig geordnet. Auf den Stühlen liegen Kleider herum.

Im Hausgang: saubere Ordnung. Einige alte Stiche. Im Treppenhaus ein Läufer.

19. 4. 24

Im Arbeitszimmer des Dichters.

Spittler schreibt noch einige Worte hin, entschuldigt sich, weil einem nachtsüber gute Gedanken einfielen, die man festhalten müsse.

«Es ist peinlich für mich zu bemerken, daß mein Körper alt ist. Ich schäme mich, daß ich alt bin. Gewiß, mein Körper ist alt, ist 79 Jahre alt, geistig bin ich 27jährig.»

«Darf ich den Anstieg der Straße nach Hause zu Fuß machen oder, wie es mir beliebt, den Wagen hiefür nehmen?»

«Ist es nicht gut, daß man sein Herz durch Übungen stärkt, wie ich gehört habe?»

«Wenn ich den Versuch mache, so muß ich darob mehrmals stillstehen; ich schäme mich; es deprimiert mich. Doch gewähre ich dem Herzen dann eine Pause. Mein Körper ist mein Freund. Wenn er der Ruhe bedarf, so stehe ich still und atme tief.»

«Ist es weniger gefährlich, mit weit offenem Mund kalte Luft einzuatmen, als am ganzen Körper kalt zu haben?»

«Ich habe das sichere Gefühl, daß ich keine Lungenentzündung bekomme; ich habe eine breite, feste Brust, sehen Sie!»

Er wölbt sie unter behaglichem Lachen und klopft auf den Thorax, daß es tief dröhnt:

«Das ist wie ein Panzer. Dahinter bin ich sicher. Aber da hinten, da ist es gefährlich!»

Er weist auf den Rücken. Ängstlich bekümmertes Kopfnicken.

Ich suche ihn von seiner Erkältungsfurcht etwas abzulenken. Jedoch suche ich, seine Erfahrung mit der Kurzatmigkeit beim Anstieg ausnützend, ihn zu bestimmen, zwar nicht eine medikamentöse Behandlung aufzunehmen (vor der hat er einen argwöhnischen Widerwillen, besonders vor Digitalis), jedoch einer sonst vielleicht notwendigen Medikation vorzubeugen. Ein altes, jetzt wieder häufiger gebrauchtes und geschätztes Mittel zur Kräftigung der Herz-tätigkeit, die *Meerzwiebel*, dürfte recht gute Dienste leisten.

«Ihr Freund», sage ich, «Herr Doktor, ist auch mein Freund<sup>10</sup>, demgegenüber ich meine Pflichten habe. Wollen Sie mir gestatten, Ihnen den Rat zu erteilen, sich vor der Digitalis solange wie möglich zu hüten. Dies wird Ihnen am besten gelingen, wenn Sie abends in Ihren vielgeliebten Lindentee nach genauen Vorschriften etwas Meerzwiebelsaft tropfen.»

Spitteler geht zögernd darauf ein; fügt wegen der Flüssigkeits-zufuhr lange Fragen und Bedenken an:

«Muß ich den wirklich, wie die andern Ärzte gesagt haben, trinken?»

«Darf ich denn meinen Zitronensaft und den – wie hatte ich gesagt? – ja, den Lindentee abends nicht mehr trinken?»

«Kann denn die Flüssigkeit meinem Herzen so sehr schaden?»

«Ich kann ihn nicht ertragen, den Wein.»

«Nein, ich nehme keinen mehr; er macht meinen Kopf ganz wirr; ich werde unfähig und unsicher.»

«Oh, da bin ich aber froh, daß Sie mir sagen, ich hätte von der Prostata nichts zu fürchten.»

«So, so, das Weintrinken, so, so, das kommt vom Weintrinken und vom...»

«Ich habe nur einen gehabt, aber einen russischen. Ja, das ist etwas Unverantwortliches; teuflisch ist es, einem Knaben darüber nicht die Wahrheit zu sagen.»

usw.

<sup>10</sup> Es ist von Spittellers Körper die Rede; vgl. S. 234.

Seine Freude, daß nicht das Herz, wie er und sein bisheriger Arzt immer erklärt hatten, sondern die Lungen die Krankheit in sich tragen!

Diese Ablenkung suchte ich bewußt als *Behandlungsmaßnahme*. Sie geschah nicht ohne einen gewissen realen Grund. Denn den Anstoß zur Neuerkrankung hatte zweifellos eine influenzaartige Infektion der oberen Luftwege mit leichter Angina, mit Schleimhautkatarrh des Rachens und der Luftröhren, mit leichtem Fieber gegeben. Beweis: auch die Frau und die Tochter erkrankten gleichzeitig. Von da schlich sich der Luftröhrenkatarrh in die tiefen Luftwege ein und führte zu asthmatischen Atemnotanfällen als Folge der Herzüberbelastung.

Das alte morsche Herz mit der schon lange bestehenden Bronchitis und mit dem Emphysem hatte also einem neuen Anstoß standzuhalten. Es erwies sich ihm als gewachsen, indem es über die Dauer des fieberhaften Zustandes hinweg aushielt. Aus dem Kampf ging es aber schwer getroffen hervor und erholte sich nicht mehr.

Als die Symptome der Lungenbeteiligung zurücktraten, zeigte Spitteler große Dankbarkeit und konnte sich in freundlichen Worten des Vertrauens nicht genug äußern. Von Prof. Löffler<sup>11</sup> hätte er sich, wie er sagte: «ohne nach dem Grund zu fragen, den Finger abnehmen lassen», wenn er es verordnet hätte.

Da nun aber Herzinsuffizienz mit Ödem, Leberstauung, Luft-hunger, Bewegungsschwierigkeiten sich verstärkte, war es nicht mehr leicht, die Hoffnung auf Genesung nicht sinken zu lassen.

*(Aus der Zeit zwischen dem 19. April und dem 16. November 1924 liegen keine Notizen vor.)*

Luzern, 16. 11. 24

An den Verlag Diedrichs in Jena  
Hochverehrter Herr!

Gestatten Sie, daß ich in einer Angelegenheit mich an Sie wende, in die hineinzureden ich ein Anrecht zu haben scheine. Ihr Verlag hat vor kurzem das demnächste Erscheinen von Spittelers letztem Werk angekündigt<sup>12</sup>. Der Dichter liegt heute krank zu Bette, und ich bin sein behandelnder Arzt. Bei seinem hohen Alter darf ich das Leiden nicht ohne ernste Besorgnis beurteilen. Und auch der

<sup>11</sup> Prof. Dr. Wilhelm Löffler, Zürich, der die vorliegenden Gesprächsnotizen in dankenswerter Weise durchgesehen und ihnen medizinische Erläuterungen (s. unten S. 256 ff.) angefügt hat.

<sup>12</sup> Gemeint ist «Prometheus der Dulder».

Kranke selber empfindet die Größe der Gefahr. «Wenn ich nur das Erscheinen meines Werkes noch erlebe!» war ein Wort von ihm. – Wegen dieses Ausspruchs habe ich zur Feder gegriffen, um Sie, hochverehrter Herr, anzufragen, ob es nicht möglich wäre, recht bald ein Exemplar vorauszusenden. Die Freude darob vermöchte ihn aufzurichten, und mit dieser Hoffnung rechtfertige ich meine unbescheidene Anfrage.

Ergebenst  
Ihr  
Dr. Widmer  
Obergrundstr. 66

16. 11. 24 (*Notiz des Arztes*)

Spittelers Gruß: «Es geht schlecht.»

Aussprüche: «Ein Nilpferd im Schilf, ein Rhinoceros<sup>13</sup>.»

«Der Teufel, der Teufel, der Teufel.»

«Teuflich: das richtige Wort.»

«Ich habe das Gefühl, daß der Tod mit mir eine Erstickungsprobe abhält. Vorläufig eine Probe. Dann wird er es aber etwa einmal tun.»

«Warten Sie, Herr Doktor, wir wollen ihm das Pröbeln verleiden.»

«Gut, sagen Sie ihm, so sei es nicht gemeint.»

«Und was darf ich trinken?» – «Trinken, oh, daß Sie mir das Trinken erlauben. Z. B. etwas Schönes. Etwas Kaltes, ja, ja, so etwas Prickelndes. Siphon mit Zitronensaft! Oder» (etwas müde und verwirrt) «Ipecacuanha<sup>14</sup> oder, ha» (öffnet den Mund schmelzend), «so etwas Weißes – Mandelmilch! – Und Wein, ja Wein mit Wasser und Milch mit Emser<sup>15</sup> und Suppen. Das ist Lebensgenuß. Ah!» (wieder Hinausschnellen der Zunge).

Die Krankenschwester erzählt mir, daß der Dichter sie häufig aufgefordert habe, sich hinzulegen und zu schlafen. Auch mitten am Tage. Er sei über die Zeit nicht mehr orientiert, habe die voraufgehende Nacht nur wenig geschlafen. Erst gegen morgen etwas.

Zum ersten Mal begrüßte er mich mit «Es geht schlecht.»

«Warum?»

«Ja dieses Kochen, diese Teufel in mir.» – «Das ist nicht gut für meine Ohren; es ist degradierend.»

Ich wendete ein, daß es doch eine Würde sei, ein Leben so kunst-

<sup>13</sup> Vgl. die Erläuterungen von W. Löffler auf S. 258.

<sup>14</sup> Brechwurzel, wird als schleimlösendes Mittel bei Bronchitis verwendet.

<sup>15</sup> Emser Salz der Emser Quellen.

voll und mit Vollkraft geführt zu haben, bis zu 80 Jahren führen zu können und sicher noch weit darüber hinaus.

«Glauben Sie?» mich fest anblickend: «Bringen Sie mich durch?»

«Ich habe heute früh schon 37,6 Grad.»

«Das Gleiche hatten Sie doch schon gestern!»

«Ja, aber heute bedeutet das mehr.»

Was mußte ich darauf antworten, dachte ich doch selber ebenso. Ich ergriff die Gelegenheit, um Spittler zu überzeugen, daß er sich nun meinen weiteren Anordnungen bedenkenlos einige Tage lang ergeben möchte; ich wolle gut für ihn sorgen. Mit rührender Dankbarkeit überließ er mir das Steuer und legte sein vorher unruhiges, etwas bläuliches und gestautes Haupt auf das Kissen. Die Stirnader schwoll zurück, und er schlief.

«Wollen Sie jetzt schön schlafen?»

«Ich mache so, als wenn ich schlief.»

Er lud mich freundlich ein, heute wiederzukommen.

Ich bestellte Prof. Löffler; z. Z. war er nicht in Zürich, sondern in Basel.

Der Tochter eröffnete ich, daß ich es nicht länger ertrüge, allein zu sein, ich hielt es für eine Sache der Gebühr, der Achtung und der Bedeutung des Dichters, daß ein Mann mit Namen an seinem Krankenlager stehe. Mein Gewissen über meine ärztliche Tätigkeit war ruhig.

Bevor heute früh die Krankenschwester (die kleine Schwester Anna Hodel<sup>16</sup>) fertig ans Bett des Kranken trat, rief er sie heran: «Kommen Sie! – Noch näher!» (Die Schwester zögerte.) «Ich tue Ihnen nichts, ich möchte nur sehen, wie Sie frisiert sind, wie Sie die Haare gemacht haben.»

#### 17. 11. 24 (*Notiz des Arztes*)

*Träume:* «Ich war in Marokko.»

«Warum untersuchen Sie die Leber? Was kann denn da geschehn?» (Ich untersuchte auf Stauung.)

Zu Prof. Dr. Löffler: «Das einzige Ideal, das ich noch habe, das ist, ohne Geräusch ausatmen zu können; einatmen kann ich das, sehen Sie! Kommt das wieder? Nein, das habe ich ja 65 Jahre, das ist chronisch.»

#### 18. 11. 24 (*Notiz des Arztes*)

Eine fürchterliche Nacht.

<sup>16</sup> Sie gehörte zur religiösen Gemeinschaft der Schwestern der Hl. Anna und war in der Klinik St.-Anna, Luzern, tätig.



*Träume.* Angst. Spittler sieht Licht in der Nachbarschaft. Dort ist eine Schauspielergruppe, die ein Stück aufführen will.

«Ich sollte die Unterschrift zur Bewilligung geben, und ich hatte es doch noch gar nicht gelesen.»

*Angst.* «Ich sollte den Golf von Genua austrinken!»

«War zu Besuch in einer Kunstwart-Vereinigung<sup>17</sup> in Bremen. Ganz logisch. Verfolgte auch die ganze Gesellschaft und konnte nicht davon wegkommen.»

«Ich habe ein Buch von Meinrad Lienert gelesen, ich habe ein eigenes verfaßt in diesem naturalistischen Stil und müßte es nun umarbeiten. Verteufelt<sup>18</sup>.»

Die Krankenschwester erzählt, der Dichter bitte sie, nachts zu ihm herein zu kommen und ihm die Hand zu geben. Dann wird er viel ruhiger. Die «Kissenschlacht» hört auf.

«Objektiv bin ich besser dran, jawohl, die Temperaturen sind zurückgegangen. Subjektiv aber? Denken sie, daß mein Katarrh überhaupt wieder aufhört? Ich glaube es nicht.»

«Aus meinen Phantasiearbeiten rettet mich der Blick auf die Schwester.»

«Ich muß beständig mein Werk umarbeiten.»

Meine Mitteilung, daß ich an den Verleger geschrieben habe zur Beförderung der Herausgabe, nimmt Spittler sehr gefällig und dankbar an und drückt mir die Hand<sup>19</sup>.

19. 11. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient war ruhig und fühlte sich wohl. Er war auf von 2 bis 9 Uhr, hatte wenige Hustenanfälle, guten Appetit, etwas Durchfall. Schmerzen an der Stelle der Einspritzungen, weniger Durst. Puls etwas schwach. – Dr. W. besuchte ihn um 7 Uhr 30 abends.

22. 11. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient hat von 9 bis 1 Uhr nachts geschlafen, dann war er unruhig. Er sagte, er merke, daß er bald sterben müsse. Er hatte heftigen Durst, viel Auswurf, aber weniger Husten. Der Puls war unregelmäßig.

<sup>17</sup> «Der Kunstwart» war eine im Jahr 1887 gegründete deutsche Zeitschrift kulturpädagogischen Gehaltes, deren Mitarbeiter Spittler während 27 Jahren war (W. Stauffacher).

<sup>18</sup> Vgl. C. Spittler, Meinrad Lienert, mein Lyriker, in: Schweizer Jahrbuch der Süddeutschen Monatshefte 1914, 679.

<sup>19</sup> Vgl. vorn S. 236.



23. II. 24 (*Notiz des Arztes*)

Seit gestern schläft Spitteler viel, hat guten Appetit, verlangt, tüchtig zu essen. Er spielt Schach und empfängt Besuch. Spricht viel vom nahen Ende und denkt dabei an das Schicksal der Mama und des Bruders (63jährig)<sup>20</sup>. Bei meinem Besuch liegt er schlummernd da, mit kurzem Atem (50.60). Der Puls ist ganz unregelmäßig, schwach. Das Atemgeräusch pfeifend und zäh.

«Was wollen Sie von mir?» grüßt er ergeben freundlich, doch halb im Schlummer, die Augen kaum öffnend.

«Sie wollen weiterschlafen; ich werde nachmittags wiederkommen.»

«Schlafe ich?» fragt er leise lächelnd.

«Sie werden wieder eingeheizt auf dem Rücken.»

Er nickt zu, bejahend: «Ah, hier!»

Ich lege die Hand auf die Schulter.

Er: «Ich dachte rechts hinten unten! – Ist keine neue Erkrankung?»

«Nein, nur ein wenig Stauung des Auswurfes. – Nachmittags dürfen Sie ein wenig aufstehen, wenn es Sie nicht zu sehr ermüdet.»

Er nickt, den Kopf senkend zum Schlaf. Hat leicht bläuliche Ohren.

«Heißt das Schlafen? Ich dämmere doch nur ohne den Segen der Erholung! Nicht das Asthma ist meine Krankheit, sondern das Fieber. Und wohl auch die achtzig Jahre.»

«Grüßen Sie mir Prof. Löffler und sagen Sie ihm, daß ich mich bedanke für seine guten Ratschläge.»

Der Kranke will heute Sauerkraut und Speck.

24. II. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient hat nachts fünf Stunden geschlafen. Heute ist er fröhlich und heiter, weil er sein Buch erhalten hat<sup>21</sup>. Er sagte zu mir, er könnte die Krankenpflege nicht ausüben, das müsse schrecklich sein, so viel Unangenehmes mitanzusehen, besonders die Kämpfe der Sterbenden. Er sagte, er habe Gutes und Schlechtes vom Spital St. Anna und von den Spitälern überhaupt gehört.

Er hat Schach gespielt, immer Hunger und Essenslust, viel Durst.

<sup>20</sup> Spittelers Bruder Adolf war damals 78jährig; er lebte bis 1940, war Kaufmann, Plantagenbesitzer in Indien, Erfinder von Kunstharz und anderem, Rentier (W. Stauffacher). – Frau Marie Spitteler-Op-den-Hooff, damals 61jährig, starb 1929. Eine kurze Charakteristik ihrer Persönlichkeit gibt Albert Gyergyai in: Carl Spitteler in der Erinnerung seiner Freunde und Weggefährten, hg. von Leonhard Beriger, Zürich 1947, 280.

<sup>21</sup> «Prometheus der Dulder».

25. 11. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Spittler: «Ist der Schleim nicht der Fingerzeig des Todes?»

Der Patient hat Besuche empfangen und Schach gespielt. Er meinte, daß er sein nahes Ende spüre: «nur unter uns gesagt!» Ob er sterbe oder nicht, sei ihm gleich, doch hoffe er, mit den Seinen noch *Weihnachten* zu feiern.

26. 11. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient hatte eine unruhige Nacht, viel Husten und Auswurf, übermäßigen Durst. Seine Füße waren ziemlich angeschwollen. Doch sein Appetit war gut.

Spittler meinte: «Ich muß doch bald sterben. – Erzählen Sie mir etwas über das Spital. – Geben Sie mir mein Buch; ich habe Lust zu lesen. – Geben Sie mir zu trinken, bevor meine Tochter kommt.»

27. 11. 24 (*Notiz des Arztes*)

Spittler: «Wenn Sie mich fragen, wie es mir gehe, so habe ich unterscheiden gelernt zwischen *Atemnot* und *Atemangst*. Die letztere ist vollständig geschwunden, weil ich weiß, daß die *Atemnot* auch wieder verschwindet. Diese ist mir nicht mehr von so großer Bedeutung. Doch ist sie schlimmer als vor vierzehn Tagen. Ob nicht die Pflege daran schuld ist? Auch die kleinen Anstrengungen machen mir mehr Beschwerden als früher.»

(*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient war acht Stunden auf. Er empfing einen kurzen Besuch, mit welchem er mit gutem Humor Champagner trank. Sein Appetit war sehr gut, doch die Trinklust ist geringer: der Patient will zurückhalten, weil Herr Doktor es geraten hat. Er legte seine Uhr ins Bett und schlief bis 12 Uhr nachts.

28. 11. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient hatte viel Husten und Auswurf; er sagte: «Ich kann nicht mehr!»

Schwerer Atem und starkes Röcheln.

«Ja, ja, s'geht schlimm.»

«Nicht wahr, ich bin geduldig?»

Er empfing den Besuch von Herrn und Frau Dr. Glatt aus Zürich, trank mit ihnen frohen Mutes Champagner. Mit Fräulein Anna spielte er Schach. Dann hat er zwei Stunden geschlafen, war für einen Augenblick an der frischen Luft auf dem Balkon.

(*Notiz des Arztes W. bei der Untersuchung durch Herrn Prof. Löffler*)

Spittler: «Ist diese scheußliche Rasselei nur der Katarrh? – Jetzt befehlen Sie!»

Löffler: «Nur ruhig weiteratmen! – Das Herz arbeitet sehr schön.»

Spittler: «Wie steht's da mit dem Bronchialkatarrh? Wird immer bleiben, denk ich? – Jetzt noch, daß wir dran denken: unter gewöhnlichen Umständen habe ich, wenn ich zu wenig schlief, das Bett benützt, um Gymnastik zu machen; ist das richtig?»

L.: «Bitte nicht zu viel!»

Spittler: «Ja, es bekommt mir nämlich sehr gut; das Bewußtsein ist besser.»

L.: «Weniger Einspritzungen!»

Spittler: «Gern!»

L.: «Diese ersetzen durch andre Medikamente per Magen und Darm.»

Spittler: «Und was sind denn das für Medikamente?»

L.: «Diuretin und vielleicht wieder Digitalisblätter.»

Spittler: «Tut uns gut!»

L.: «,Chlorophyllis' ist doch von Ihnen, nicht wahr?»

Spittler: «Ja, ja, damals kam mir der Name Flora nicht in den Sinn und da ersetzte ich ihn durch Chlorophyllis<sup>22</sup>.»

L.: «Sie sollten die Digitalisblätter auch einmal besingen?»

Spittler: «Geschah bei Festen!»

«Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihr lebenswürdiges Nachdenken über das, was mir gut tut.»

«Ist das Weiterleben möglich und erträglich?»

L.: «Nehmen Sie Campher und Digitalis.»

Spittler: «Es wird gut sein.»

L.: «Es wird gut sein, wenn ich Sie mir als Rekonvaleszent vorstellen darf und nicht als Todeskandidat.»

«An Ihnen ist ein Mediziner verlorengegangen! Sie unterscheiden Dinge, die mir, als Lehrer der Medizin, Mühe machen, den Schülern als Verschiedenheiten zu erklären.»

«Flüssigkeitszufuhr etwas einschränken!»

Spittler: «Ist das sicher, daß die Flüssigkeit mehr Schleim erzeugt? Ist das sicher?»

«Noch eins: Ist Ihre Familie von Arlesheim?»

L.: «Nein.»

Spittler: «Ich hatte in Basel Schulkameraden gehabt: Löffler.»

L.: «Ich bin auch nicht aus Sissach, bin Basler.»

<sup>22</sup> «Der Finger der Chlorophyllis» in: Glockenlieder, Gesammelte Werke (hg. von W. Altwegg, G. Bohnenblust, R. Faesi) Bd. 3, Zürich 1945, 669.

Spittler: «Ich behaupte, das Minimum des Schlafbedürfnisses ist minder, als man glaubt. Der Schlaf wirkt nicht so sehr auf das Herz, wie man glaubt.»

L.: «Aber das Minimum muß man haben!»

Spittler: «Ja, ja, im Anfang, als ich nicht schlafen konnte, sagte ich dem Doktor: Ich werde verrückt.»

«Ich bin aus einer träumerischen Familie. Immer schon Träume am Morgen. – Wenn die Luft trocken ist, kommen die schönen Schwebeträume.»

L.: «Nur die Phantasielosen haben keine Träume.»

Spittler: «Lessing behauptete, er habe keine Träume.»

L.: «Vergessen!»

Spittler: «Es ist schön, daß Sie sich so lieb gegen mich äußern. Sagen Sie, macht es auf Sie nicht einen ekligen Eindruck, wenn ich so raßle?»

L.: «Keineswegs.»

(Spittler wiederholt seinen Vergleich mit dem Nilpferd.)

29. II. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Als der Patient aufgewacht war, grüßte er mich mit den Worten: «Guten Morgen, ich bin aufgewacht als Schweizer Kavalier.»

«Das will heißen, daß ich geschlafen habe!»

Dann sagte er öfter: «Tous les jours à tout point de vue, je vais de mieux en mieux<sup>23</sup>.»

Der Patient hatte auch weniger Durst und war sehr vergnügt, als ich ihm eine Ananas gab. Das Zuckerwasser ist ihm immer etwas besonders Himmlisches. Und jeder Tropfen davon: «ist mir Frühling».

29. II. 24 (*Notiz des Arztes*)

Spittler: «Ein Schluck Zuckerwasser ist mir Lebensgenuß, ist mir das, was ich vom Leben noch verlange<sup>24</sup>.»

30. II. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient hatte eine gute Nacht. Er spielte heute zweimal Schach, fühlte sich wohl und hoffte, er sei auf dem Weg der Genesung. Er trank mit großer Freude Apfelsaft. Zum Arzt bemerkte er dabei: «Sie wissen ja, das weibliche Geschlecht hält einzig Fleisch für Speise.»

<sup>23</sup> Spittler versuchte durch Autosuggestion nach dem Heilverfahren von Emil Coué (gest. 1926 in Nancy) seine Genesung zu fördern.

<sup>24</sup> Vgl. Jakob Baxa, Der Zucker in Spittlers Olympischem Frühling in: Zs. f. d. Zuckerindustrie 2, 1952.

1. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Spittler: «Es steht schlimm mit mir, merke es wohl! Muß bald sterben und die liebe Margrit<sup>25</sup> und die lieben Kinder lassen.»

2. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Spittler: «Ich nenne dies hier das Sterbezimmer und das andre das Lebezimmer.»

«Ich hasse dieses Zimmer.»

«Ich wünschte mir, daß die Sägemühle etwas langsamer ginge.»

(*Notiz des Arztes*)

Spittler: «Es geht nicht schlecht.»

Der Patient ist eben im Begriff, seine Suppe zu essen: «Sie schmeckt ausgezeichnet! Das ist Lebensgenuß!»

Sie enthält Eaton<sup>26</sup>. Zu sehen, wie der Patient ißt, macht mir einen peinlichen Eindruck. Mit über den Bettrand hinunter- und vornüberhängendem Kopf schlürft er die dicke Mehlsuppe, mit der einen Hand den Teller haltend, mit der andern den Löffel führend. Etwas bläulich im Gesicht. Der Teller wird nicht abgestellt. Der Patient wünscht keinen Tisch. So sehe ich vor mir das Bild eines alten und kranken, sterbenden Bettlers.

Der Patient versucht zu schlafen. Die Atmung geht nach einigen tiefen Zügen langsamer und setzt in den Expirationsstellungen etwas aus. Das Gesicht ist bläulich.

Nun schläft er anscheinend. Ich sehe auf ihn hin. Plötzlich sagt er: «Ich beobachte.»

Ich sehe hin: «Ich beobachte!»

Spittler: «Ich auch!»

3. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient hatte eine unruhige Nacht: «Oh, wie habe ich jetzt schrecklich geträumt! Alles ist teuflisch; es ist mir, als käme da einer, wollte mich schrecklich ermorden.»

«Nun will ich mal Ruhe haben und sage: Zählen Sie bitte mit, Schwester Anna, bis ich zwanzigmal gesagt habe: ‚Tous les jours à tout point de vue, je vais de mieux en mieux.‘ – So, jetzt gehen Sie schlafen, und wenn *ich* nicht schlafe, rufe ich Sie einfach, und dann bleiben Sie ein bißchen bei mir.»

<sup>25</sup> Wohl mißverstanden aus Marie, dem Vornamen von Spittlers Gattin.

<sup>26</sup> Spezialpräparat zur Behebung von Schwäche- und Erschöpfungszuständen, eingeführt 1920 von Eaton, München; s. Repert. pharmazeut. Spezialpräparate hg. von H. Ludwig, Basel 1946, Sp. 292.



*(Notiz des Arztes)*

Spitteler: «Diese elenden Nächte, das ist die Hölle. Aber ohne Teufel, das heißt ohne den Schmerz, wie ihn die arme Isabelle Kaiser<sup>27</sup> erdulden muß, sondern die unendliche Ewigkeit der Nächte ist mir Hölle.»

«Mein jetziges körperliches Lebensbedürfnis und der Hochgenuß ist süße Flüssigkeit, angefangen beim Zuckerwasser bis hin zu den schönen Suppen.»

4. 12. 24 *(Notiz der Krankenschwester)*

Der Patient hatte eine gute Nacht und anhaltend geschlafen. Jetzt sehr starken Hustenreiz und stark zyanotisches Gesicht.

Der Patient sagte heute nacht: «Jetzt bin ich in Ligurien gewesen, dort, wo Genua ist. Wie laufen die Stunden, in welcher Weise? Und jetzt hör einmal, jetzt ist Zeit vergangen; darf ich nun etwas trinken?»

«Die Gräfin Valeska, die Freundin König Alberts<sup>28</sup> ist schuld daran, daß ich so gut geschlafen habe. Ich glaubte gestern, bei der Todespforte vorbei zu sein, und glaubte, den Lebensfaden zu zerreißen.»

«Ich werde überhaupt gut genährt für diese Lumperei hier im Bett.»

5. 12. 24 *(Notiz der Krankenschwester)*

Spitteler: «Alles, alles ist eine Teufelei! Bin ja kein Mensch mehr, nur ein Schwein, ein wilder Esel!»

Der Patient sagte wieder zwanzig Mal seine Coué-Übung<sup>29</sup>.

Bei starkem Hustenreiz: «Zuerst explodiere ich, hat Herr Doktor gesagt.»

«Von klein auf hab' ich sagen hören, daß Foie gras der Tod des Mannes sei, der an Gicht leidet.»

6. 12. 24 *(Notiz der Krankenschwester)*

Der Patient war aufgestanden; er fühlte sich wohl.

7. 12. 24 *(Notiz des Arztes)*

Prof. L.: «Eine Spritze in die Vene?»

<sup>27</sup> Die Dichterin Isabella Kaiser, geb. 1866 in Beckenried, gest. ebenda 1925, war lebenslang sehr leidend.

<sup>28</sup> Über die Gräfin Valeska konnte ich nichts erfahren. Unter König Albert würde man wohl ohne weiteres den von Belgien verstehen, käme Spitteler später nicht auf einen König von Sachsen zu sprechen. Albert von Sachsen war allerdings bereits um 1902 gestorben.

<sup>29</sup> Vgl. Anm. 23.



Spittler: «Also in extremis!»

L.: «O nein!»

L. erzählt die Geschichte Hindenburgs, der gemäß mündlicher Mitteilung von Prof. Alb. Fraenkel nach einer Kur mit Strophanthin im Krieg noch große Schlachten geschlagen habe<sup>30</sup>. Der Patient ist daraufhin etwas erregt.

Spittler: «Ist es schlimm?»

L.: «O nein.»

Spittler: «Bei diesen Sachen wird man empfindlicher.»

L.: «Die Digitalis ist ein wunderbares Mittel, aber sie muß an Ort und Stelle kommen. Strophanthin kommt besser an Ort und Stelle. – Schon nach der zweiten oder dritten Spritze werden Sie wahrscheinlich eine Besserung empfinden.»

Spittler: «Ich dachte, daß ich den Januar nicht erlebe. – Daß ich wieder arbeiten werde, ist doch ganz ausgeschlossen?»

L.: «Nein, ganz sicher nicht.»

Spittler: «Sie glauben, daß ich bis ins Frühjahr *lebe*?»

L.: «Ja viel länger.»

Spittler: «Glauben Sie, daß ich die Amsel hören werde?»

L.: «Ja, ja, sicher.»

Spittler: «Wenn ich Sie recht verstanden habe, so soll ich aufstehn.»

L.: «Ja, aber sehr schonen wegen der Fußsohle! Nicht zu sehr kämpfen! Nicht! Das ist aber keine Gicht.»

Spittler: «Ist die ewige Somnolenz notwendig?»

L.: «Ich bin der Meinung, daß man die Krankheit etwas verschlafen soll.»

Spittler: «So, so, so!» – «Und der Schleim? Wie geht der weg?»

L.: «Durch Anregung der Zirkulation.»

Spittler: «Es ist sehr schön, daß Sie sich zusammen in einen seltenen Fall so liebevoll einleben.»

L.: «Am nächsten Sonntag werden Sie bedeutend besser sein. – Jetzt nicht hinausgehen!»

*(Notiz der Krankenschwester)*

Der Patient war fröhlich und befriedigt von der Aussprache der beiden Ärzte. Er war sechs Stunden auf, fühlte sich wohl und spielte dreimal Schach, wobei er jedesmal das Fräulein Tochter schlug.

<sup>30</sup> Albert Fraenkel aus Heidelberg, Internist, geb. 1864. Sein Werk über Strophanthintherapie erschien 1933 in Berlin.

8. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient möchte gerne noch leben. Er spricht seit gestern wenig. Vor der intravenösen Einspritzung bemerkte er: «Kann nicht ein Kunstfehler unterlaufen?»

9. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient hatte eine schlaflose Nacht. Husten und Auswurf; gegen Morgen starken Hustenanfall. Er fragte, ob wir ein Mittel hätten, wenn er ersticken sollte. Sonst sprach er wenig.

10. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient schlief während der ganzen Nacht bis morgens um 6 Uhr. Tagsüber war er fröhlich. Er erhielt Besuch von der Familie Glatt und trank mit ihnen vergnügt Eissoda.

(*Notiz des Arztes*)

Spittler schläft, erwacht aber einige Minuten, nachdem ich ihn auf Atmung, Farbe und Züge beobachtet habe. «Ist das eine Erscheinung», spricht er mich an. Ich begrüße ihn mit einem Händedruck, worauf er klar antwortet. Doch schlummert er bald weiter.

11. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient hatte eine schlaflose Nacht, wenig Husten und Auswurf. «Bitte kommen Sie ein bißchen zu mir und lehren Sie mich atmen! Ha, jetzt ist's gut!»

Der Appetit war sehr gut.

Aber: «Mir geht's schlecht.»

Der Patient ist ungeduldig, weil ihn die Nächte stören, da er nicht schlafen kann.

(*Notiz des Arztes*)

Spittler nimmt die Kritiken über sein Buch gelassen hin.

«Auf *Altwegg*<sup>31</sup> bin ich gespannt. *Marti*<sup>32</sup> hat sich gut herausgebissen, um keinen Vergleich machen zu müssen.» «*Korrodi*<sup>33</sup> wird wieder zu süß-sauer sein. Die NZZ ist bei den Schriftstellern nicht beliebt.»

<sup>31</sup> Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Basel, besorgte zusammen mit G. Bohnenblust und R. Faesi später die Spittler-Ausgabe: Gesammelte Werke in neun Bänden, Zürich 1945 ff.

<sup>32</sup> Hugo Marti, geb. 1893 in Basel, seit 1922 literarischer Feuilleton-Redaktor des «Bundes» in Bern, gest. 1937.

<sup>33</sup> Eduard Korrodi, geb. 1885 in Zürich, damals Feuilleton-Redaktor der «Neuen Zürcher Zeitung», Schriftsteller.

12. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient hatte etwa drei Stunden geschlafen und dann den Besuch von Frau Dr. Glatt empfangen. Wie sie Freude zeigt, daß er geschlafen habe, antwortet er: «Ach, ich weiß nicht, ob ich zum Leben schlief oder zum Tod.» «Oh je, oh je, es geht schlecht. Ich glaube, ich werde nie mehr aufstehen.»

Der Patient hatte Brechreiz. Angstgefühle wegen Erstickungsgefahr. Doch war er ganz aufgeheitert, als man ihm Eiscrèmesoda gab.

13. 12. 24 (*Notiz des Arztes*)

(Spitteler zu Anna Hodel) «Was, Sie kommen mit diesem (Thermometer)! Das ist ein schlimmes Zeichen.»

(Zu Prof. L.) «Ich gestehe es Ihnen, ich bin müde.»

«Sind Sie einverstanden, daß ich mich ein klein bißchen aufsetze? Wenn man ganz zum Bett verdammt ist, dann ist man überhaupt verdammt.»

«Am meisten stört mich, daß ich nicht schlafen kann. Da frage ich mich, warum wirkt der ‚Valerian‘<sup>34</sup> nicht (gemeint ist der Baldrian). Ist der Modus vielleicht nicht der richtige?»

«Wenn ich wieder gespritzt werde, so werde ich wieder niedergeschlagen.»

L.: «Bestimmt. Einspritzungen wollen wir womöglich umgehen.»

Spitteler: «Ich habe ‚Valerian‘ sonst immer mit Glück genommen.»

«Ich denke überhaupt nicht mehr, ich bin nicht mehr ein Mensch, der sich etwas denkt oder eine Kritik hört. Es ist mir alles einerlei. Das heißt: (ich bin) ein Wurm, der um sein Leben ringt. Der auf die Erde gekommen ist, der hat Mühe.»

«Ich habe immer das Gefühl, das Sterben sei ein fortlaufendes Ersticken. Kann man nicht auch anders sterben?»

L.: «Die allgemein verbreitete Meinung darüber ist irrig. Das Sterben durch Ersticken ist so außerordentlich selten.»

Spitteler: «Das ist mir außerordentlich interessant. Wenn ich huste und Schleim habe, so denke ich immer, noch ein bißchen, und dann bin ich erstickt.»

L.: «Lungenentzündungen sind oft so weit ausgebreitet, daß, selbst wenn vier Lungenlappen von den fünf betroffen sind, auch dann kein Ersticken erfolgt. Und der Husten bringt immer den Schleim herauf.»

<sup>34</sup> Anspielung an den Kaiser Valerianus im 3. Jh.; vgl. die folgende Seite.

14. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Kranke wollte keinen Besuch zulassen außer Frau Dr. Glatt. Er sagte: «Ruhe, Ruhe, Ruhe» und schickte auch die Schwester hinaus.

15. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient hatte eine angenehme Nacht und ziemlich viel geschlafen. Er fragte die Schwester, ob sie auch schon bei Sterbenden gewesen sei. Sonst sprach er wenig.

16. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient schlief in der Nacht etwa vier Stunden. Er ist fröhlich und heiter. «Wenn sie wüßten, wo ich gewesen bin! Ha, das war fein auf der Rigi! – Bitte, lassen Sie mir niemand herein, ich will Ruhe, Ruhe haben!»

17. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient hatte eine ruhige Nacht.

«Geben Sie mir bitte von meinem Liebling, dem Baldriantee. Sagen sie ihm, er möge mich jetzt schlafen lassen.»

Der Patient war ganz fröhlich, als er eine halbe Stunde außer Bett war, schlief wieder von 9 bis 11 Uhr. Nachmittags hat er Frau Dr. Glatt kurz begrüßt.

18. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient hatte eine schlaflose Nacht, war aber sehr geduldig, trotz dem unablässigen Kitzeln an der Hand.

(*Notiz des Arztes*)

Spitteler: «Ich habe früher nicht gewußt, daß der Mensch so durch und durch ein Schwein ist; alles will geifern und spucken und Schleim auswerfen. Kurz, es ist kein sauberes Ding daran. Und eben dieser Mangel an Schlaf! Erquickungsschlaf kenne ich nicht mehr, schon vor der Erkrankung nicht.»

«Die Ärzte wissen allein, wie eklig der Mensch ist.»

«Mein Kaiser: der Baldrian!»

«Ich mag mich um nichts mehr kümmern; die Kritiken, die Briefe, die Zeitschriften: ich lese sie nicht, ich vermag sie nicht zu fassen, ich ermüde zu sehr: ich mag sie mir auch nicht vorlesen lassen. Was ich einzig haben muß, das ist die Ruhe, derer bedarf ich noch zum Leben. Der, wie heißt er da? Ja, ja, der Valerianus, der ist mein Kaiser. – Aber ich habe Temperaturen, ich glaube der starke Baldrian macht mir die Fieber.»

Arzt: «Nein, vielmehr die schlechten Zähne mit den entzündeten Schleimhäuten.»

Spitteler: «So, so?»

«Also der Baldrian ist ein Freund, durch und durch! Ja das freut mich. Wieviel darf ich trinken?»

«Pfui, diese Ruhe; sie kommt mir vor wie Lethargie: Trinken und Schlafen!»

Arzt: «Das tun auch die Säuglinge, und dann gedeihen sie!»

Spitteler (mit einer Bewegung zum Trinken): «Auch sie wollen trinken, ja, ja. Diesen Genuß möchte ich mit ansehen.»

Arzt: «So kommen Sie mit!»

19. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Spitteler: «Ach, wie geht's mir schlecht! Ich habe aber schön geträumt. – Guten Morgen, heute ist Sonnenschein. – Geben Sie mir den Stock. Ich glaube, ich habe 37,3.»

«Habe keine Kraft mehr, spüre schon, wie schwach ich bin. Es geht nicht mehr lange mit mir, so trägt man mich auf den Friedhof. Ich begreife schon, man kann nicht ewig leben.»

20. 12. 24 (*Notiz des Arztes*)

Die Zahnschmerzen des Kranken haben nachgelassen. Er wünscht Ruhe.

«Bleiben Sie bei mir, halten Sie mir die Hand und schleichen Sie sich davon, wenn ich schlafe, wie in der Symphonie von Haydn.»

«Und wenn ich einmal wieder aufgestanden bin, dann verbieten Sie mir, Briefe zu beantworten.»

«Es ist mir peinlich, während der Krankheit Schulden auf mich zu laden, Besuche zu empfangen, für die ich später danken und schreiben muß.»

21. 12. 24 (*Notiz des Arztes*)

«Mein Buch ist ein schweres, ein schweres» (bedenkliche Miene), «ein ernstes» (schließt die Augen)<sup>35</sup>.

«Wenn ich auf dem Rücken schlafe, so teile ich mich in drei Teile, die aufeinander liegen. Zuunterst ist immer mein bester Teil; da bin ich, und darauf bedrücken mich die andern, so daß ich glücklich bin, wenn ich wieder erwache aus diesen schrecklichen Träumen.»

«Ist meine Lage, so wie ich jetzt liege, eine gute Lage?»

Spitteler ruht ganz auf der rechten Seite. Er liegt mit Vorliebe so, den Kopf etwas hinausgehängt und tief liegend.

<sup>35</sup> «Prometheus der Dulder».



L.: «Wie geht es Ihnen?»

Spitteler: «Ja, ich meine immer, *Sie* müßten es mir sagen!»

«Meine gespaltenen Persönlichkeiten sind ganz schrecklich – in zwei bis drei.»

«Das Kriterium der Trennung in verschiedene Ich ist das Schlimme.»

«Sie müßten sich persönlich überzeugen, wie es meinem Husten geht. Blutdruck: das Letzte, was Sie objektiv messen können.»

«Ich habe metaphysische Träume.»

«Periostitis war das Unglück meiner Jugend.»

«Damals hat selbst eine Zahnwurzelentzündung nicht gut geendet.»

«Die Massage ist mir das halbe Leben. Es ist nicht nur etwa großstädtisches Gefühl, nicht wahr, es ist doch auch Behandlung, nicht wahr, die mir nützlich ist. Oh, oh, das tut gut!»

Die zyanotische Haut muß in großen Zügen gerieben werden. «Oh, es ist das Schwimmen, das mir fehlt.»

Der Patient phantasiert, ist nie ganz der Realität gewiß. «War ich im Zimmer? Oder habe ich geträumt?»

Er war tatsächlich im Wohnzimmer.

Heute hatte ich zum ersten Male Angst um den Patienten. Er sah mich einmal sterbend an. Er greift mir an die Stirne und sagt mir: «Alles ist doch nur Komödie.»

Die Massage, die ich selber ausführte, in großen Zügen über Schulter, Herz und Rücken, tat ihm sehr gut. Der Puls wurde zwar unregelmäßig.

22. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Der Patient hatte eine sehr gute Nacht und schlief acht Stunden. Er sagte heute seinen Angehörigen, daß es ihm sehr gut gehe; auch war er eine halbe Stunde außer Bett im Wohnzimmer. Zu Frau Dr. Glatt sagte er, daß er der Ruhe bedürfe, weil er noch ein großes Werk vollbringen müsse.

«Sagen Sie Herrn Doktor, daß er den Sonntag für sich benützen und nicht zu mir kommen solle.»

23. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

«Ich kann auch ohne Ärzte begraben werden!»

Der Patient ist beständig auf der Rigi.

(*Notiz des Arztes*)

Die Erinnerung Spittelers, beziehungsweise seine Gedächtniskraft hat seit einiger Zeit zusehends nachgelassen. Der Patient hört auch schlechter. «Das Hepar ist kleiner geworden», sagt Prof. L.



Und Spitteler: «Aha, der Nektar ist geringer geworden» und denkt vielleicht an das Ödem.

Er denkt noch sehr scharf. Entsprechend sind die Fragen schneidend. Zum Beispiel will er genau Auskunft haben über die Folgen eines längeren Liegens in absolut horizontaler, in kopferhöher und in kopfgesenkter Lage und horcht genau auf die Erklärung; er wundert sich über den Unterschied im Venenbau der untern und der obern Körperhälfte (Verhältnisse der Klappen).

Ich frage mich, ob das Entfliehen der Seele im Prometheus nicht schon dieselbe Erscheinung ist wie die jetzige ausgesprochene Spaltung der Persönlichkeit, als nicht seltenes Zeichen bei versagender Herzkraft und Myokarditis. «Signum mali ominis», meint Prof. L.

Lies unter diesem Gesichtspunkt die Dichtung.

Der Dichter führt jede neue Sensation zurück auf ein kurz vorheriges Verhalten oder auf ein Medikament (Baldrian) oder auf die Lagerung.

Ich teile dem Dichter mit, daß nach Aussage des befragten Prof. L. gewisse Freunde (Herr und Frau Dr. Glatt) ihn nach Zürich befördert wissen wollten, (angeblich) zur Anheimgabe an ihren Vertrauensarzt Herrn Dr. Schaeppi. Frau Dr. Glatt erklärte mir persönlich im Sprechzimmer, sie habe bis anhin ausschließlich aus dem einen Grunde, immer und zu jeder Zeit beim Dichter sein zu können und ihm im Moment des Ablebens vorherbestimmte Vorlesungen zu halten, im Hotel Schweizerhof, Luzern, logiert. Sie machte Spitteler täglich längere oder kürzere Besuche und brachte ihm Eiscrème, Soda oder Blumen.

Schon früher hatte Spitteler zu mir geäußert: «Verbieten Sie mir bitte den Empfang von Besuchen vollständig. Ich möchte nicht in so große Schulden geraten.»

Auf meine Mitteilung von der Überführung nach Zürich antwortete der Dichter: «Aus zwei Gründen kann das nicht geschehen. Vorerst wegen meines körperlichen Befindens. Wie Sie sagen, hat es Prof. L. für ausgeschlossen erklärt, wegen der Gefahren des Transportes. Und dort müßte ich in einem fremden Hause gepflegt werden und beständig bei fremden Leuten sein, die mich verpflichten. Zweitens aber aus Gründen der Pietät gegen meine Angehörigen. Ich will bei meinen Kindern und bei meiner Frau bleiben und meiner lieben Familie.»

«Wissen Sie, Herr Doktor, das ist überspannte Liebe; ich bleibe hier; es fehlt mir hier an nichts.»

«Warum ist eigentlich der Transport so gefährlich für mich?»

«Mein Buch ist ein schweres, ein ernstes!»

An den Sonntagen schickte Spitteler die Krankenschwester mit

den Worten zur Kirche: «So jetzt, Schwester, brauche ich nichts. Gehen Sie jetzt zur Kirche. – Gehen Sie in den Hof hinunter<sup>36</sup>?»

Früher fragte er oft nach der Tochter und nach der lieben Frau, nach lieb Marittia und lieb Nanna<sup>37</sup>. Gegen den Arzt zeigte er sich dankbar und sagte ihm, daß er seine Liebenswürdigkeit und seine Mühe nicht verdiene.

Der Krankenschwester hat er nie einen Jenseitsgedanken geäußert, auch nichts über die Bestattungsform.

«Wenn meine Lieben wüßten, wie es um mich steht!»

«Bekomme ich nicht Lungenentzündung vom langen Liegen?»

25. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Spittler: «Immer der König von Sachsen!<sup>38</sup> – Liege da so schön zum Photographieren!»

«War da gestern in Wien, da war im Hotel kein Bedienter und befand sich nirgends ein Nachttopf. Da kamen plötzlich Sie, Schwester, herein. Ach, wo bin ich, gehe so in der Welt herum. Ja, ich muß es Ihnen offen gestehen: es geht mit mir zu Ende. Ach, meine lieben Kinder! Die werden morgen einen toten Vater seh'n.»

«Bleiben Sie ein bißchen da, damit Sie hören, wenn ich nicht mehr lebe. Gelt, jetzt atme und lebe ich noch?»

27. 12. 24 (*Notiz der Krankenschwester*)

Spittler: «Wo bin ich? Auf der Rigi oder in Wien?»

«Ja, ja, jetzt geht's immer schlimmer mit mir, und für Sie, Schwester, wird's schwerer von Tag zu Tag.»

«Ach, oh, jeh! geht's mir schlecht. Es geht mit mir ans Ende. Glauben Sie es mir noch nicht? Ja, in Ihrem Innern denken Sie es doch.»

«Waren Sie auch schon bei Sterbenden?»

«Oh, meine lieben Kinder und meine liebe Frau, die glauben nicht, daß es so ernst ist. Was müssen sie durchmachen, die Armen, und waren immer so gut zu mir.»

«Muß ich wohl noch lange leiden? Oh, wie habe ich wieder entsetzlich geträumt und bin in ganz Europa herumgekommen.»

Der Patient wünschte, daß ich bei ihm bleibe. Er schlief in der Nacht höchstens zwei Stunden. Gegen Morgen fühlte er sich sehr wohl und war heiter. Später fing er furchtbar an zu stöhnen und

<sup>36</sup> Gemeint ist St. Leodegar im Hof.

<sup>37</sup> Über die Gattin des Dichters s. oben Anm. 20. Die Tochter Marie-Adelaide lebte von 1891 bis 1940; Anna wurde 1886 geboren und starb 1963.

<sup>38</sup> Vgl. oben die Anm. 28.

klagte über heftige Bauchschmerzen und daß er friere, doch wollte er nicht, daß ich den Arzt benachrichtige. Ich gab ihm das Wärmekissen. Darauf wurde er etwas ruhiger und schlief ein.

28. 12. 24 (*Notiz des Arztes*)

Spittler klagt: «Wer hat mir das gemacht?» (Er zeigt auf den Leib.) Seufzt und jammert: «Ja, die Operation!»

«Ich habe sehr starke Schmerzen, oh, oh, oh. Das hat mir der Arzt getan, diese Zugabe zu seiner großen Operation.» (Dabei soll der Zahn spielend herausgegangen sein.)

«Das hat er mir noch gratis aufgesalzen. Der Leibscherz wird immer stärker.» (Typus eines periodischen peristaltischen Krampfes.)

Er jammert, jammert.

«Ich bin im Geiste mutig, Herr Doktor.»

Auf mein Zureden sagt er: «Sie sind ein junger Mensch.»

Der Patient war voller Rücksicht auf Arzt, Pflegerin und Tochter: sie möchten doch schlafen geh'n, sagte er.

Noch am Tage vor dem Todesmontag wollte er den Arzt nicht bemühen: am Sonntag möge der Arzt Ruhe haben.

Erschien dieser zweimal am Tag, so war er ängstlich: «Was ist denn los?» (mit großen Augen). War ich dort, so mußte ich ihn bei der Hand halten; er legte diese um meinen Daumen und schloß und öffnete sie. Oft umgriff er mit beiden Händen meine Hand.

«Das wäre schön, wenn Sie bei mir blieben, bis ich eingeschlafen bin. Aber ich muß doch auch an Ihre andern Kranken denken.»

Seit einigen Tagen sprach er nicht mehr von der Spaltung seiner Persönlichkeit.

Zwischen acht und zehn Uhr zwanzig.

Als die Schmerzen plötzlich stärker wurden, drehte sich der Patient unruhig hin und her, stöhnte laut und schrie: «Ich habe fürchterliche Schmerzen, oh, oh, mein Gott!»

«Geben Sie mir etwas, daß ich sterbe!»

Dann wieder: «Wissen es meine liebe Frau und meine armen Töchter?»

Dann streckte er die Hand aus, als wollte er sie scheidend segnen.

Ich wagte sie nicht zu rufen, um ihm nicht zu bestätigen, daß auch ich an seiner Lage verzweifle, ein Unterlassen, wofür mir die Angehörigen nachher dankten. Er versuchte oft zu sprechen, fand das Wort nicht und deutete.

Als der Dichter infolge der Wirkung von Valerian und Allonal etwas Ruhe bekam, entfernte ich mich. Die Krankenschwester fuhr

mit mir nach Hause, um Zäpfchen zu holen. Es regnete. Um 11 Uhr führte ich die Schwester per Auto zum Hause Spittellers zurück. Unterdessen hatte die Tochter die Obhut übernommen und beobachtete die schwere Atmung.

Bei meinem Weggang um 10 Uhr 20 machte der Patient Miene zu schlafen; er winkte mir beim Weggehen adieu, drehte sich zum Schläfe ab. Die Atmung war etwas unruhig und unregelmäßig. Puls 104, ziemlich voll und regelmäßig. Um 12 Uhr nachts Telephonanruf der Schwester: um den Patienten stehe es schlecht, die Hände seien kalt, der Puls nicht fühlbar. Bei meiner Ankunft war der Patient praktisch tot. Über dem Herzen nur noch leises, leises Geräusch. Pulslos, ohne Atmung, blaß. Weite Pupillen.

Fräulein Spitteler gibt an, daß der Patient ruhig war, aber nicht eigentlich schlief, zeitweilig leicht stöhnte. Die Atmung war ungleich und wechselnd. Aber schon am Tage vorher hatte Fräulein Spitteler angeblich einmal diese Atmung, Typus Cheyne-Stokes, beobachtet. (Anscheinend war auch schon Atemstillstand beobachtet worden.) Diese dauerte bis gegen 12 Uhr, ohne daß der Patient ein Wort sprach. Er schlug zeitweilig die Augen auf und schaute die Schwester an, die ihm beständig die Hand hielt. Er trank nichts und wollte auch auf das Anerbieten hin nichts nehmen: Kopfdrehen.

Bei der Rückkehr der Schwester war das Fräulein hinausgegangen. – Zwei, drei tiefe Atemzüge, ein Seufzen. Dann auf einmal zog der Patient nochmals tief Atem und senkte den Kopf zurück.

Schwester Anna erzählt:

Nach der Rückkehr gab Fräulein Spitteler an, der Patient habe inzwischen keine Ruhe gehabt, sondern noch gewimmert. Er hielt der Tochter die Hand. An diesem Tage hatte er nicht nach dem Fieber gefragt, ausnahmsweise. Beim Eintritt von Frau Spitteler winkte er ihr zu gehen; die Schwester glaubt, er habe sie nicht erkannt.

Er hielt die Hand hoch: «Ach, mein Gott, mein Gott.» Dann wurde er ruhiger. «Kleine Schwester Anna, bleiben Sie hier!»

Etwas später zeigte er auf sie und fragte: «Wer ist da?» – Antwort: «Schwester Anna.» Von da an blieb er stumm, drehte sich nicht mehr, schlief und atmete kurz und unregelmäßig. – Dann Stillstand.

*Einige medizinische Erläuterungen zu den Gesprächen*

von

Wilhelm Löffler

Dem Andenken eines großen Mannes, über dessen letzte Krankheit man berichten darf, wird man nur gerecht, wenn man sich streng an die Wirklichkeit hält und den Bericht nicht durch Phantasien und clichiierte Bilder «ausschmückt».

In den Gesprächen ist die Quintessenz der Dichterworte festgehalten, kurz, lakonisch, meist ohne die Zwischenbemerkungen. Der Telegrammstil ergibt sich zum Teil auch aus der notwendigen Bremsung zur Schonung des Kranken.

Wenn immer es möglich und erlaubt war, unterhielt sich der Patient gerne mit seinen Ärzten. Dabei hatte er meist sichtlich Freude an seinen eigenen Aussagen und Vergleichen und genoß selbst seine Bilder wie auch die Anerkennung der Gesprächspartner und der Umgebung.

Die ärztlichen Besuche brachten ihm Ablenkung und kurzes Vergessen der ihm so beschwerlichen Hustenkrankheit, die vor allem auch sein ästhetisches Empfinden bedrückte. Er gab den Ärzten ein überaus aufschlußreiches Bild des Krankheitsgeschehens «von innen her gesehen». Es ist nicht häufig, daß die subjektive Seite eines Leidens in so klarer und drastischer Weise zum Ausdruck kommt.

Wiederholt haben wir ihm denn auch gesagt, an ihm sei eigentlich ein Mediziner verlorengegangen, glücklicherweise allerdings; auch sei er in seinem Alter ein Medizinbeflissener, verständnisvoller als manche jungen Studenten.

Die prägnanten, plastischen Formulierungen des Dichters, seine Phantasie, sein Humor und der «Coin de malice» mancher Bemerkungen über Krankheit und Ärzte, über seine Befürchtungen, Hoffnungen und Wünsche, sind für Spittelers *Person* charakteristisch und erinnern vielfach an Stellen in seinen Gedichten. Andererseits zeigen die Gespräche, wie die *Krankheit selbst* manchen Situationen auch auf psychischem Gebiet ihren Stempel unverkennbar aufgedrückt hat.

Die Zwiesprache entwickelte sich, auch wenn es dem Patienten manchmal mühsam war, und wir bremsen mußten, angeregt und lebhaft und brachte ihm Erleichterung. Er freute sich an der Teilnahme seines «Publikums», selbst wenn es nur aus Arzt und Schwester oder aus zwei Ärzten bestand.



Spitteler beschrieb sein Befinden pragmatisch, ohne jeden Erklärungsversuch. Andererseits wünschte er und war dankbar für medizinische Erklärungen, folgte ihnen mit großem Interesse und Verständnis und mit Sinn für Nuancen. Durch Verstehen konnten manche Bedenken und Befürchtungen zerstreut werden. Jeder kleinen Hilfe zollte er rührend Anerkennung. Es war der Rückzug und die Bescheidung auf die Notdurft des Lebens, die Beschränkung der Ansprüche auf das Notwendigste und auf das Unmittelbarste, so auf die Labung des Dürstenden, die Kühlung, einen Trunk, dann die Freude an der Suppe und die Dankbarkeit dafür. Doch betonte er immer wieder, wie peinlich ihm diese Situation sei\*.

Der Tod erreichte ihn, wie man weiß, fast auf den Tag zehn Jahre nach seiner unsterblichen Rede über den «Standpunkt der Schweiz», und es waren für den Schreiber dieser Zeilen zwanzig Jahre, daß er von einem freundlichen Vetter erstmals in die Phantasiewelt des «Olympischen Frühlings» eingeführt worden war, mühsam und nur halb verstehend, staunend ob dem Irrationalen. Schon früher hatte das Knabenohr «Die jodelnden Schildwachen» und «Die beiden Züge» vernommen und bewundernd behalten.

Die subjektive Seite: Die letzten Lebensmonate verliefen für Spitteler und für seine Umgebung recht schwer. Zum früheren Asthma bronchiale war das Asthma durch Herzversagen hinzugekommen. Die Kreislaufschwäche ließ sich nur mühsam und wegen der Nebenwirkungen der Digitalis nur teilweise beheben. Der Dichter empfand die immer schwierigere Expectorationsleistung als unästhetisch. In der geistigen Bewältigung der Situation kam seine Größe am schönsten zum Ausdruck. Die Atemnot plagte ihn zuzeiten sehr schwer und er ängstigte sich darüber. Aufmerksam nahm er die Unterscheidung von Atemnot und Atemangst zur Kenntnis, also die Trennung in eine objektive und eine subjektive Komponente seiner Atembeschwerden. Er erklärte später spontan, er könne nun zwischen Atemnot und Atemangst immer besser unterscheiden, und zeigte sich darüber sehr beruhigt. Außerdem war er durch zunehmende Schwellung der Beine behindert und beunruhigt.

\* «Des Todes Allmacht sprengt der Sitze Zwang,  
vor seinem Odem fallen Stand und Rang.  
Fest steht und unverrückt des Schicksals Schluß,  
darum geschehe, was geschehen muß.»

(Das Sterbefest)

«Wen Macht verläßt und Kraft und Jugend meiden,  
Er fahre hin, sein Antlitz wird zu Spott.»

(Kronos und der Greis)



Lebhaft und grotesk schilderte er seine Not. Sein mühsamer, lauter Atem «quietsche und klatsche», blase und töne, wie wenn ein Nilpferd oder ein Rhinoceros an Land gehen wolle, mit seinen Füßen im seichten Wasser stampfe und kämpfe, daß das Wasser spritze und tropfe und das Ungetüm immer wieder zurücksinke. Das Bild begeisterte ihn geradezu\*. Er wiederholte es, mit den Armen mühsam die Bewegungen des kämpfenden Tieres nachahmend und zurücksinkend. Man hörte und sah das Nilpferd trampeln und das Wasser spritzen. Und, welche Erleichterung, es verschwand die Atemangst, auch die Atemnot wurde sichtlich geringer, wenn auch nicht ganz behoben.

Vom psychischen Druck des ihm so peinlichen Hustens, des Raselns und der Expectorations hatte er sich durch das gewaltige Bild befreit, von den lästigen Symptomen distanziert und sich gegenüber der Krankheit und den Drittpersonen behauptet. Aus einem bedrückenden banalen Geschehen war ein poetisch transformiertes Bild entstanden, eine befreiende, dichterische Vision.

Immer wieder ließ er das Nilpferd stampfen, raumerfüllend. Für einen Augenblick entstand eine tragikomische Situation. Schließlich lachten alle, nicht zuletzt der Patient selbst, über den makabern Humor, und ob seinem Erfolg schien der Patient die Atemnot vergessen zu haben. Eine ruhige Heiterkeit verbreitete sich im Krankenzimmer.

Die drastische Schilderung rief die Beschreibung in Erinnerung, da es Odysseus gelingt, nach heftigem Kämpfen mit Sturm und Wogen endlich bei den Phaeaken an Land zu kommen, wo es heißt:

«... Da ließ er die Knie sinken und die nervichten Arme, ihn hatten die Wogen entkräftet; Alles war ihm geschwollen, ihm floß das salzige Wasser häufig aus Nas' und Mund; der Stimme beraubt und des Atems, sank er in Ohnmacht hin, erstarrt von der schrecklichen Arbeit.»

Wir wollten aber die dramatische Schilderung des modernen Dichters durch solche Assoziationen nicht stören, um so weniger als unser Dulder eher gestärkt aus dem Kampf hervorging.

Diese Gespräche haben manchmal wesentlich besser als die Medikamente gewirkt, nicht nur augenblicklich, sondern oft nachhaltig, wie die Krankenschwester immer wieder implicite, unbefangen berichtete. Neben diesen, wenn auch zeitlich beschränkten therapeutischen Wirkungen bedeuteten die Beschreibungen eine Noso-

\* «Was für einem Nashorn von Nilpferd ist jetzt das eingefallen, meinen Liebling mit Krankheit anzufallen?» (Heil)

graphie «von innen heraus», der Situation so entsprechend und von einem Feingehalt und Zauber, die leider in einem Bericht nicht wiedergegeben werden können.

Von den Arzneien: Spitteler teilte die so verbreitete Besorgnis gegenüber der Digitalis, von der viele Patienten glauben, daß, einmal damit begonnen, man nicht wieder davon loskomme. So verbreitet diese Auffassung, so irrig ist sie. Wenn Digitalis die Herzinsuffizienz gebessert hat, wird sie entbehrlich. Spitteler gehörte aber zu der sehr kleinen Zahl derer, die auf Digitalis mit ausgesprochen *depressiver* Verstimmung reagieren. Seine Abneigung war also noch konkret begründet. Diese psychische Digitalisdepression ist schon von Withering, dem Entdecker der großartigen Wirkung der Digitalisblätter, ausdrücklich erwähnt worden als typische Seltenheit.

Auch die Meerzwiebel (Scilla) und Strophanthininjektionen mußten wegen der eintretenden Depression, die alle herzaktiven Glucoside als Nebenwirkung erzeugten, bald wieder aufgegeben werden. Auf diese Situation beziehen sich mehrere Bemerkungen, so auch die über die «Blattgrünfee», «*Chlorophyllis*» (Flora), aus Spittelers Gedicht «Die Finger der Chlorophyllis», und unsere Anregung, er möchte, wie diese, auch einmal die «Digitalisblattfee» nach ihren guten und bösen Seiten besingen.

Psychische Rückwirkungen der Krankheit selbst: Nächtliche Desorientiertheit ist häufig bei Patienten mit dekompensiertem Blutkreislauf, die aber tagsüber völlig klar sind. Selten, aber auch überaus typisch, sind besonders bei *Intellektuellen* (aber nicht ausschließlich bei diesen) *Träume*, die oft nicht scharf von milden Delirien zu unterscheiden sind und über welche die Patienten am Morgen ausführlich zu berichten pflegen. Diese Träume bewegen sich klassischerweise in den zwei Richtungen, in denen sie auch bei Spitteler so typisch eintraten und am Morgen lebhaft und farbig erzählt wurden. Sie betreffen inhaltlich *Reiseträume*, andererseits wird eine Verdoppelung der Persönlichkeit geträumt\*. Der Patient begegnet sich z. B. selbst in der Straße oder er hat z. B. Nacht für Nacht einen «gestiefelten Offizier» im Bett und muß ihn hinauswerfen. Oder es kommt, wie bei Spitteler, zu einer Dreiteilung der eigenen Persönlichkeit. Das Gedächtnis an diese Träume ist beim Erwachen meist außerordentlich präzise. Die Patienten erzählen sie lebhaft, freuen sich sogar daran, freuen sich an der Erzählung (nicht

\* «Physikgelernt.

Kann ein Körper auf einmal zugleich spazieren in Asien und Oesterreich.»  
(Strafpredigt)

etwa nur Spitteler) und nehmen auch die Verdoppelung der Persönlichkeit *meist* durchaus nicht tragisch\*.

Wenn wir dieses Verhalten besonders bei Intellektuellen beobachteten, so liegt dies wohl daran, daß sie ihr Traumerlebnis besser wiedergeben können. Oft kommt, wie beschrieben, ein und dasselbe Bild Nacht für Nacht. Wir erwähnen dies, damit nicht die Auffassung Platz ergreife, es sei dies ein «Privileg» des Dichters gewesen. Die Herzinsuffizienz bzw. ihre Rückwirkungen auf die Sauerstoffversorgung des Gehirns sind hier offenkundig stärker als die dichterische Veranlagung und Phantasie.

So dokumentieren die Notizen von Dr. Widmer die Einstellung der großen Persönlichkeit Spittelers zu dem schweren Leiden und dessen psychische Meisterung. Sie zeigen aber auch, daß das Leiden selbst auch einer so starken Persönlichkeit seinen Stempel aufzuprägen imstande ist, allerdings nicht ohne ebenfalls durch die Individualität des Patienten nuanciert zu werden.

«Gelt es ist doch groß und herrlich, hoch vom Markstein  
Übers Tal zu schauen, wo in Haus und Heimat  
Man ein Wurm gewesen und durch Zwang und Zweifel,  
Kämpfend mit der Welt und mit sich selber uneins  
Spann ein heiliges Gespinst aus Gram und Sehnsucht.»

(Schmetterlinge: Proserpina)

\* Vgl. auch Paul Klee: Angstausbruch 1939 und ähnliche Bilder, in denen der Kopf die *Vielteilung* des Körpers mitansieht, hier allerdings mit Entsetzen.